

# Zeitgemässe Besetzung oder grosser Klang im Bachmusizieren? : Zum Zürcher Bachfest

Autor(en): **Weber, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955105>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zeitgemäße Belegung oder großer Klang im Bachmusizieren?

### Zum Zürcher Bachfest.

Von T. Weber.

#### I.

Es ist eines der wenigen ganz großen Verdienste unseres heutigen Kunstlebens, daß Bach uns wieder auferstanden ist in einer Weise, die beglückende Zugehörigkeit bedeutet. Das vermochte Mendelssohn noch nicht, als er die unvergeßliche, denkwürdige Tat beging, die erhabenen Offenbarungen eines der begnadetsten Geister aus dem buchstäblichen Vergessen heraufzuholen. Daß an diesem Vergessen eine gedankenlose, auf alles Mittelmäßige ihrer Zeit eingehende Umwelt, ja, selbst die andere Richtungen einschlagenden Söhne Bachs Schuld trugen, ist uns Heutigen kaum mehr faßbar. Was aber Mendelssohn durch seine denkwürdige Aufführung der Matthäus-Passion erreichte, war wertvoll genug: ein Teil — wenn er auch beschränkt blieb — des Bach-Erbes wurde regelmäßig in Konzerten aufgeführt und für den musikalisch Gebildeten wurde Bach ein feststehender Begriff, ebenso wie für die sich seiner bemächtigenden Musik-Pädagogik. Aber es war mehr der Vor-Klassiker, der große Zusammenfasser eines alten polyphonen Musikstils, der den an vertikalen Harmonieuntergrund gewöhnten Ohren fremd geworden war, der in gebührendem Respekt anerkannt wurde. Es war auch vielleicht noch die Würde und Feierlichkeit des Barockkünstlers, die zur Bewunderung zwang. Von der genialen Architektur eines genialen Baumeisters, von den metaphysischen Hintergründen einer klanggewordenen Gotteschau ahnten noch wenige etwas, ja nicht einmal von der Allgemeingültigkeit und im besten Sinne immer modernen Ausdrucksfähigkeit seiner musikalischen Sprache, die in tiefster, erlebtester Frömmigkeit wurzelt. Bach lebte noch nicht, er wurde in ehrfürchtiger Scheu wie ein Auferstandener verehrt, der aus einem fernen Lande kommt. Erst dem Suchen einer entwurzelten Generation war es vorbehalten, in manchmal brüsker Ablehnung des Bestehenden zu einer linearen musikalischen Schreibweise zurückzufinden, die einerseits dem Bedürfnis nach einer gewissen Klarheit und Sachlichkeit entgegenkam, andererseits dem Ueberdruß am bombastisch gewordenen Konzertbetrieb mit seinem ungeheuren Klangvolumen entstammte. Man freute sich wieder an der kleineren, durchsichtigeren Form im intimeren Rahmen. Man suchte — unbewußt vielleicht noch — nach einer neuen Religiosität, die dieser Form Inhalt geben sollte. Denn daß es nicht mit dem Können allein getan war, stellte sich bald in der als seelenlos empfundenen, konstruiert anmutenden Moderne heraus. Und da besann man sich auf Bach, der — wer weiß es — den kühlen Theoretikern vielleicht zunächst nur das unerreichte kontrapunktische Vorbild war. Und so tauchten wie immer, wenn eine Sache zu reifen beginnt, hie und da Ansätze zu einer neuen Bach-Pflege auf. Es bildeten sich kammermusikalische Zellen — und das ist das Wichtige, sowohl künstlerisch wie menschlich Erzieherische — die sich auf Bach beriefen und von seiner Kunst ausgingen. Sie blieben mehr im Verbor-

genen und — soweit ernsthaft und gründlich gearbeitet wurde — landten sie Wellen aus, die dem gemeinfamen Erneuerungswillen zugute kamen. Oder sie leisteten, manchmal in Verbindung mit der Auffindung und Wiederbelebung alter Instrumente so Außerordentliches, daß ganz wesentliche Impulse von ihnen ausgingen. So in Süd-England die Musikerfamilie Dolmetch in Haslemere, in Frankreich «la société des instruments anciens» und in Deutschland die Kambeler Kammermusik, für die Namen wie Döbereiner und Woehl richtunggebend wurden (früher auch die Berliner-Trio-Vereinigung unter der Leitung von Dr. V. Ernst Wolff), um nur einige wichtige Kreise zu nennen.

## II.

So bildeten sich im Streit der oft im Eifer etwas überhitzten Meinungen die verschiedenen Bach-Stile der heutigen Aufführungspraxis und die widersprechenden Lesarten ihrer Berechtigungen. Mir scheint, man muß sich hier wie immer vor Uebertreibungen hüten und darf eines nicht vergessen: daß es auf die richtigen Proportionen ankommt. Was für das kammermusikalische Musizieren gilt, hat keine Berechtigung, auf den großen Raum übertragen zu werden. Und wie könnten wir den heute missen wollen, sei es in der Kirche oder im erweiterten Ausmaß des modernen Festsaals, da die große Bedeutung der gemeinschaftsbildenden Kraft der Musik immer mehr erkannt wird? Wie könnten wir auch willkürlich die an größeren klanglichen Mitteln gewachsenen Chöre und Orchester verkleinern wollen, soweit sie nicht äußerlicher Musik dienen wollen oder diese Beschränkung nicht wirtschaftlich unausweichbaren Maßnahmen entstammt. Es geht um eine Vertiefung im Großen und im Kleinen, wenn wir die Zeichen der Zeit recht zu deuten verstehen. Es muß überall reine Kunst als Offenbarung des Göttlichen siegen, dann kann Laienmusizieren — der Begriff des guten Dilettantismus wie in den Kreisen der Wiener Hausmusik des vergangenen Jahrhunderts muß sich seine ursprüngliche Geltung wieder erobern — gleichberechtigt neben großen musikalischen Festen stehen, die dem Außerordentlichen, Besonderen vorbehalten sein sollten. Mit den räumlichen Grenzen verschoben sich dann auch die Dimensionen und es dürfte nicht mehr vorkommen, daß ein mittelmäßiger Bach-Interpret aus lauter Hochachtung vor „zeitgemäßer Besetzung“ das Orchester so klein hält, daß der Chor, den er aus irgend einem Grunde — vielleicht um die fangesfreudigen Damen und Herren nicht vor den Kopf zu stoßen — nicht verkleinern will, das Instrumentale absolut übertönt. Oder daß in einem Riesenraum Kammermusik von unmöglicher akustischer Wirkung gemacht wird, weil man jetzt der „großen Wirkung“ abschwören will. Das Wort „Alles zu seiner Zeit“, könnte man heute manchmal in „Alles an seinem Ort“ umwandeln. Musikalische Feinfühligkeit und auch das Einleben in die gegebenen räumlichen Bedingungen ist immer wichtiger als gedankenloses Nachbeten irgend einer neu auftauchenden Parole, mag sie auch noch so innerlich begründet scheinen. Den größeren, vertiefteren Genuß wird vielleicht immer der Kenner von der die Breite verschmähenden Wirkung des kleinen Apparates haben und da ist die genaue Kenntnis der Besetzung, wie Bach sie bevorzugte

und die Bereicherung durch die Andersartigkeit des Klanges, wie sie aus der Wiedereinführung der alten Instrumente kommt, von ganzem Herzen zu begrüßen. Aber man darf wohl nicht vergessen, daß Bach sich oft über die Unzulänglichkeit der damaligen Mittel beklagt hat und vielleicht oder wahrscheinlich heute anders geschaffen hätte. Es darf also aus unfreiwilliger Beschränkung der damaligen Aufführungen keine Tugend gemacht werden. Die Hauptsache ist, daß Bach lebt, in unserer Zeit echtes Heimatrecht erhält und überall von innen her erfaßt wird.

Die Größe und Weihe des Zürcher Bach-Festes dieses Sommers hat wohl die Berechtigung der nach dieser Richtung gehenden Tendenzen bewiesen, die keineswegs die Tiefenwirkung schmälerte. Es kommt, wie Walther Reinhart in seinem sehr beachtlichen Vortrag als Beschluß der eindrucksvollen Woche und Bestätigung dieser Aufführungspaxis ausführte, — (Ebenso wie die monumentale Wucht der ganz auf Klang und Dynamik gestellten Reinhart-Chöre das chorische Erlebnis erhöhte, so kam auch bei Dr. Volkmar Andreae die große Streicherbesetzung [um unter vielen nur ein Beispiel zu nennen] der Festlichkeit der barocken, ursprünglich repräsentativen Zwecken dienenden D-Dur Suite zugute) — es kommt wohl hauptsächlich auf die richtigen proportionalen Verhältnisse an, damit das innerlich bedingte Klangproblem eines wirklichen Bach-Stils sich auswirken kann. Die Divergenz des offenbar von Bach angestrebten, innerlich erschauten und des reproduzierten Klangbildes, unter der Bach nach seinen eigenen Auslagen ständig gelitten hat, gilt es aufzuheben. Es ist also nach Reinharts Auffassung nicht Aufgabe einer neuen Bach-Pflege, die alten Verhältnisse in oft mißverständener Pietät wiederherzustellen, sondern durch eine sinn-gemäße dynamische Terrassierung und ausgleichende Umgruppierung die richtigen Klangverhältnisse da wieder herzustellen, wo sie durch ungünstige Lagenabstände der einzelnen obligaten Stimmen, durch Abnahme der vokalen oder instrumentalen Tragkraft oder durch Aufdringlichkeit einzelner Klangcharaktere (Kontrabässe z. B.) empfindlich gestört werden. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch Umarbeitungen (wie beispielsweise die sich als außerordentlich schlagkräftig erweisende Bassarie „Stürze zu Boden“ aus der Kantate „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ in chorischer Besetzung zeigte) nicht nur möglich und verstoßen keineswegs gegen das Gefühl der Pietät, sie sind im Gegenteil wirkliche Möglichkeiten praktischer Abhilfe, um die organisch bedingte, innerlich geschaute Idee zum Ausdruck zu bringen.

Es kommt also hier wie überall darauf an, nicht stehen zu bleiben in Manier und Tradition, sondern lebendige Kräfte aufzurufen. Dann wächst das geistige, ins Ewige weisende Erbe, das Bach uns hinterlassen hat, immer reiner und uns bereichernder herauf aus dem Schoße der Vergangenheit: Leben spendend und Leben erneuernd.